Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 22 (1918)

Artikel: Ein Brief aus Welschland

Autor: Widmer, Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571729

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Brief aus Welschland.

Nachbrud berboten.

Mit einer Kunftbeilage und fieben Reproduktionen im Text.

Vor mir liegt ein Katalog aus dem Jahre 1881*). Er hält für uns Nachfahren mit Wort und Bild fest, was die schweizerische und vorzüglich die Gen= fer Runst von damals sah und formte. Mit einem Worte: es war ein See= idyll am Fuß der Berge, mit einigen Nachklängen der Befreiungstriege, eini= gen Verneigungen vor schönen und wichtigen Frauen und Männern und einigen Spuren von Ausflügen ins romantische Land. Dazwischen Genre und Kleinkram. Die durchgehende Linie namentlich für die Genfer ist das Seeufer mit einigen Booten hüben und den Bergen drüben und manchmal etlichem ländlichem Vordergrund in greifbarer Nähe. Natur. Jene beschei= denen Gesellschaftsregungen und Reis= chen verstummen ganz vor ihrer Herr= schaft. (Es ist wahr, Böcklin war nicht unter den Ausstellern). Das luftig= zierliche Wesen des Landes hier unten am Ende des Genfersees namentlich muß sich in den Bildersälen friedlich= föstlich gespiegelt haben, und über den Fluten wuchs der Salève zu seiner Ma= jestät heran ...

In der Tat, zu jeder Zeit im Jahr, am besten doch an Vorfrühlings= und Spätherbsttagen ist ein einsamer Gang durch den Kanton Genf eine reizende Freude. Er ist so angenehm gewellt, so schwiegsam unterhaltend, so hübsch eins geteilt und so überschaubar. Man meint zu verstehen, wie die Menschen die Erde unter sich geteilt. Und bei all dieser scheinenden Einfachheit nimmt das belebte Gelände den Beobachter mit stets neuen Besonderheiten in Beschlag, wenn es auch nur die wechselnde Haltung wäre, die alle Dinge während

So steht der Salève (oder dem Seesansang zu der Grammont oder am Thunersee Jungfrau, Mönch und Eisger) als Stimmungsmaß der Zeit um 1880 in den Bildern jener Ausstellung. Jeht ist er im besten Fall zum Gegenstand malerischer Ferienübungen des jüngsten Geschlechts geworden. Ja, selbst dann zieht er sie kaum mehr und höchstens noch aus einem lehten Pflichtsgefühl der Natur gegenüber an oder allenfalls, wenn alte Herren, die einer

des besinnlichen Schreitens zum Berg Salève einnehmen. Mit seinem cha= rakterhaften Bau ist dieser Salève das Riesenmaß, daran wir, ob wir wollen oder nicht, Teil um Teil der Umwelt messen. Es gibt Aspekte, wo er in strenger, vorweltlich=gegenwärtiger Öde nichts als den Fluß, die Arve, in scharfem Bogen herrauschend, vor sich hat. Andere, wo ein altes Landschloß sich gegen seine Wand auftürmt und dann mit jedem Schritt, der ablenkt, in sein Ruinentum einschrumpft, selbst wenn es noch zur Not belebt ist. Wie= der andere Stellen gibt es, wo ein Dorf sich auf länglichem Hügel thronend von ihm abhebt: doch was für eine Diener= seele ist mit ihm verglichen denn doch so ein Schafrücken von Hügel? Ein vor= nehmer Herrensitz tut sich dar, von al= tem Park umschleiert. Da staunt man ob dem Einklang der Schönheit dieses wie selbstbewußten, schlichtgroßen Baus mit der Schönheit des Berges: doch diese hält länger und für immer fest. Der Salève ist weit mehr als etwa der Uto dazu angetan, in unser Fühlen und Denken einzugreifen, so, wie er in stol= zem, schwerem Schwunge sich hin= seinen wundervollen wölbt, mit Schichten, seiner markigen Masse.

^{*)} Dieje Ausstellung fand 1881 in London ftatt.

Stiftung vorstehen, ihn als Gegenstand eines erstrebenswerten Preises aufstellen ...

Der Katalog einer Ausstellung von heute, ein wie anderes Bild von Genf würde er gewähren! So ziemlich alles, was die um 1881 gerne sahen und malen, würde fehlen. Dafür würden unzählige Frauenleiber schimmern, ein märchenhafter, von violettem Glase überwölbter Badestrand würde ihre Welt darstellen, in der sie nichts ande= res tun würden als helldunkel schim= mern und ein gerade schauendes Auge mit verwegenen Diagonalen beirren. Nur da und dort würde eine Scheibe im Feenreich auf die freie Luft ge= öffnet bleiben, und herein würde eine junggrüne Landschaft etwa für Albert Trachsel blinken. Doch gehört er noch

ehedem. Funkelnde Blumensträuße würden um die fahlen Glieder zünden oder matte, welke, müde, in den allgemeinen Todesschlummer sich hinneigen, sodaß ein Leichtgläubiger versucht sein müßte, zu glauben, Genf sei Babel geworden, im Berlauf eines einzigen Menschengeschlechtes — und was ist das vor dem Salève? — Genfs Kunst der Göhendienst einer einzigen sinnelichen Schönheit und seine Maler Stlaven ihres alles verzehrenden Kultes.

Der nämliche Salève schaut immers dar über Genf herab, wie er schon Konstallen werden gelegen berrlichen

zum Stock der biederen Gesellen von

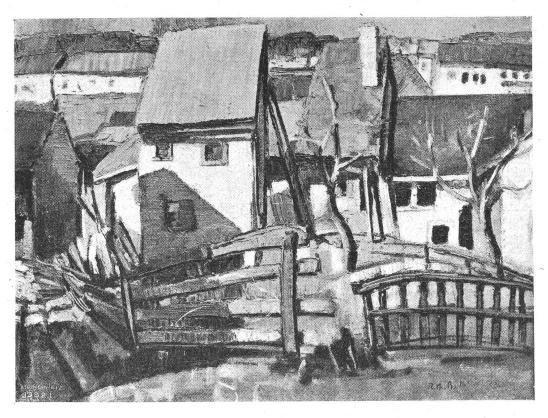
Der nämliche Salève schaut immers dar über Genf herab, wie er schon Konsrad Witz zusah, als er seine herrlichen Altargemälde schuf und Berg und See darin aufnahm und heiligte. Das Zeitsbild der Genfer Kunst von heute ist wohl enger umschränkt als das des

Ronrad Wik und jener Künstler von 1881. Die hielten sich ans Bleibende, Überzeitliche, über dem Augenblick Stehende: die heutigen sind zumeist Jä= ger und Gejagte der Stunde, einer zufälligen glimmenden Bewegung. Im Grunde sind sie dieses Ungenügens sich auch wohl bewußt. Aber den meisten fehlt es zurzeit noch an einem sicherern äußern oder innern Halt. Sie wissen nicht recht, was sie wollen. Sie stehen im Bann des Scheines. Sie haben so recht nichts zu sagen. Der ungläubigste Thomas ist ein Heiliger dagegen. Er taucht seine Sände in die Wunden, um zu prüfen. Diese Maler haben eine fürchterliche



Rodolphe Théophile Bofthard, Laufanne.

Tänzerin (1916).



Rodolphe Théophile Boffhard, Laufanne.

Dorf (1916).

Scheu und Angst, von ihren "Akten" zu Taten fortzuschreiten. Sie sind in einer beängstigenden und, in An= betracht des Charafters beinah aller, eigentlich doch auch drolligen Ver= Impressionismus, irruna zwischen . schlichtem, heiterem, regenbogenfro= hem Impressionismus nach Art des Monet, Pissarro, Renoir, und dem Expressionismus des Cézanne und Bi= casso. (Denn sie wissen nicht recht, was da exprimiert wird, und noch weniger, was sie in dieser Manier nach der Hand noch exprimieren sollen, und auf der andern Seite sind ihnen trop der ab= göttischen Verehrung von deren Male= rei die ersten Impressionisten zu sim= pel). Aber daß es einem einfiele, für einmal sein Aktmodell nach Haus zu Schicken, die Vorhänge emporzuziehen und auch nur den Hafen mit dem Häuserabhang davor und dem Jura dar=

über oder, südwärts gewandt, den Saslève wieder herzlich gern zu haben, wie er es tat, als er in Genf einzog, und ihn ebenso herzhaft mit eigenen Augen absumalen: das ist noch zuviel gehofft.

Wir fönnen warten, der Salève und wir andern. Und vielleicht regt sich's doch da und dort wie ein Schamgefühl ob so vieler Untreue. Untreue den unsendlichen Möglichkeiten der Natur, des Lebens gegenüber. Untreue dem eigenen Selbst gegenüber. Es ist ein Elend mit dieser Anbetung zweideutiger Schlagwörter, mit dieser Sektenbils dung. Wer Sektenzwang in sich verspürt, taugt nicht zur Kunst. Er bleibt doch immer nur Chordiener des zeitigen Hauptpriesters. Wenn irgend etwas, ist Kunst Freiheit, Einzigkeit, Selbstherrschaft, eigenes Recht und Gericht.

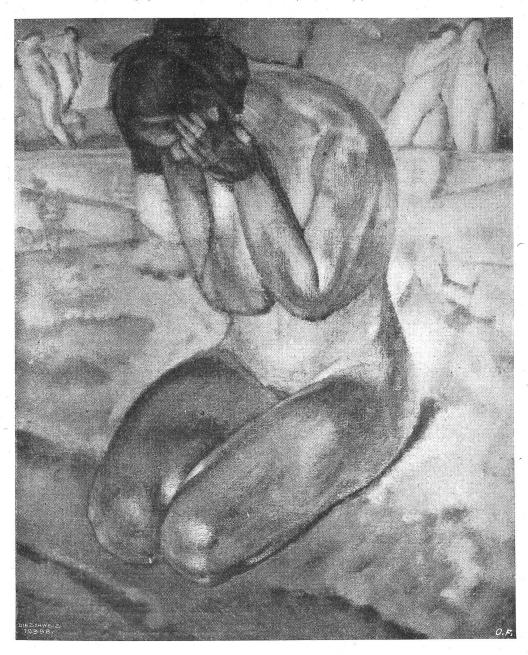
Vielleicht steht der Salève, Natur, doch wieder auf? Vielleicht regt es sich

schon, das neue Leben? Aus eitelm Rummer, der Sachnachahmung und -sentimentalität zu verfallen, haben ihn ja die Modischen verbannt, den Berg, den See, die sie doch in ihren glücklichern, freiatmenden Stunden so innig gerne haben wie wir auch und wohl, wir gönnen es ihnen, mit mehr Feingefühl, mit unvergleichlich be= schwingterem Empfinden für die iri= sierenden Lüfte, für die "Arabesken" alle. Ich glaube, der Taumel wird nicht mehr lange gehen. Schon malt ja Blanchet wieder eine im ganzen wahre und groß gesehene, wenn auch noch zu teppichhafte "Weinlese" (im Salon 1917) statt, wie bisher, er= sterbendes Stückwerk von Menschen in einer prähistorischen Natur, die weder nah noch fern die Notwendig= feit und den Grad ihrer Mißgestalt er= gab. Schon geht Bautier wieder ins Lemanland hinaus, und köstliche grün= grau=neblige neue Töne schleichen sich erquickend in seine Atelierharmonie. Noch zwar zögern de Traz und Mül= Ier mit größerer Macht in jene Gebiete wieder auszuziehen, wo sie ihre ersten frischen Erfolge und klaren Freuden ge= wannen. Schleichende Mnstik umhüllt noch Bokhards Gemälde, doch bringt mich Werk und Werden gerade dieses unter allen Welschen sensitiven Rünst= lers zu der Überzeugung, daß das neue Reich nahe sei.

Boßhard, von ursprünglich zürscherischer Herkunft, ist eine wunderssame, fibernde, energische Natur. Ein Schauer. Einer, der den Arm nach dem Wesen und dem Gesicht — und dem Werkzeug ausstreckt. Ein Forscher, Fühler, Former. Ein Künstlersseher. Eine wehe, hohe, heimliche, große Welt sieht er. Eine Welt, in der wir uns kaum ergehen können, die er

uns lockt, nicht eigentlich zu betreten, aber doch im ungefähren zu erahnen. Niflheim, nach dem Süden verlegt. Aufgebaut aus Elementen astralischen Ursprungs. Nur dann und wann er= kennt man die irdische Art solcher Ele= mente, die erdhaft=nahe, unmittel= bare, fühlbare, wägbare Art. Entrückte des Menschentums ist sein Verwandtes. Ich weiß nicht, wes Gei= stes Kind er ist. Einige seiner Traum= gebilde berühren mich wie Maeter= lincks erste Dramen. Doch schweben sie höher über der Erde. In derselben ma= lerischen Tonart enthüllt Bokhard dann aber wieder mit einer Art erhabe= ner Kraßheit Vorgänge der Wirklich= keit. Er ist manchmal ein verzückter Schwelger und Naturalist. Er kann eine Rhabarberstaude in schwellender Üppigkeit hinmalen. Es ist das hohe Lied der Uppigkeit. Es ist, als ob er das Gras wachsen sähe, und zugleich empfindet er die Glorie der Form, die sich da bildet. Er ist Werde=, nicht Zu= standsmaler, seine Form kommandiert nicht, sie bebt, sie entzückt uns, wir ver= ehren sie im Werden. Freilich hat er mancherlei Lehre und Anregung erfah= ren. Der eine nennt mir Cingria, der andere van Dongen, ein dritter Carrière, ein letzter allgemein: Barock. Alles ist wohl wahr, aber er ist wahrer als alles. Er ist eine Wende der Be= gebnisse in unserer Runst, ein Krater des unterirdischen wühlenden geistigen Lebens im Wetterwinkel, um Genf herum.

Dieser Zug zur Beherrschung des Chaos weht auch in das Kunstgewers be. Im Welschland gehen zwei Arten Kunstgewerbe nebeneinander her, sowie in der Ostschweiz nicht minder. (In der Stickerei z. B., da würde viel zu sagen sein; aber ich hause in Genf und



Rodolphe Théophile Boghard, Laufanne.

Anieende.

bescheide mich). Die eine Art betont das Grunds, die andere das Bestimsmungswort in der Zusammensetzung "Runstgewerbe". Ich bin für das Bestimmungss, gegen das Grundwort, so, wie die Dinge liegen. Denn das ansgebliche Kunstgewerbe ist nur noch Geswerbe, und es ist höchste Zeit, daß die stürmische, empörte Kunst wieder ihren Geist in diesen seelenlosen Betrieb hins

einblase. Da ist u. a. das Email. Es ist schwer, sich zu vergegenwärtigen, was das für ein versteinertes Geschäften geworden ist. Man könnte sich ebensogut mit Versteinerungen selber abgeben. Versteinerte Formen, auf die mechanisch irgend etwas, das glitert, aufgesett, angeklammert, eingeswängt ist. Punktum. Eine Qual ist es, einen Saal voll solcher Miß, ja

Totgeburten anzusehen. Und wenn man sich pflichtgemäß durchgeärgert hat und auf einmal auf ein Erzeugnis frischen, wallenden heiterfreien Runst= sinns stößt, so ist der Prall das Glück selber, und ferne sei es von mir, die Namen der paar Beglücker zu ver= schweigen. Im Gegenteil, ich will sie nennen und die Namen unterstreichen. Es sind de Traz und Sandoz, die das Email verjüngen. Nicht daß ich an= nähme oder auch nur vermuten oder wünschen möchte, daß ihre Art nun die allgemeine würde: Runst ist immerdar an die gestaltende, "erfindende" Per= sönlichkeit gebunden. Aber ein Hauch sollte doch in die steifen, starren, fiese= ligen Weiden der Gewerbler fahren! de Traz und Sandoz, das Geheimnis ist einfach, bekunden wieder Freude an den herrlichen Eigenschaften des Stof= fes, des Email selbst, seinem Schim= merfluß, den sie mit Malfarben nicht erreichen fönnen, und sind dadurch, Maler stetsfort, Emailleure geworden. Sie passen ihr Malertum dem Email an, wie sie es fühlen; aber das Email,



R. Th. Boghard, Laufanne.

Selbstbildnis.

wie ein Dornröschen, erwacht unter ihren fühlsamen Fingern aus dem starren Gewerbeschlummer. Große Aussichten, kleine Kämpfe eröffnen sich. Halten wir einigen scheinbar bedrohten Zeitinteressen mutig das Banner der freistrebenden Kunst entgegen!

Ein reinigender Hauch weht auch in die Tradition der Dichtung. Ich habe den Salève vorhin ja nicht im heimat= schüklerischen Sinne an die Wand ge= malt. Ich meine ihn nur als Gleichnis: "Rückehr zur Natur", zum Dauernden, das doch jedem Sehnen nach Wechsel und Schimmer fraft seiner irdischen Natur Genüge tut. Es soll bedeuten: Verlieren wir uns nicht in Sonder= fünsten wie einst in Sonderbünden! Halten wir einzig auf die Fülle, Kraft und Lauterkeit unseres fünstlerischen Beginnens uns selber gegenüber! Ge= nau dieser Imperativ durchhallt kate= gorisch, aber nicht überlaut, eine anziehende Schrift über drei Genfer Dich= ter. "Trois poètes", drei Dichter, stellt der nachprüfende Schriftsteller, R. L. Piachaud, vor uns auf, Tavan, Du= chofal, Spieß. Für den Renner bietet die vornehm=tiefbelebte Schrift Entde= dungen und Verluste und Genüsse, die hier nicht wiederzugeben sind. Wer diese Dreiheit kennen lernen will, wird dem Kritiker danken. Im allgemeinen möchte die hell-einfache Schilderung ein froh zu begrüßendes Zeichen sein, daß es mit der schwülen Nacht aus und vorüber ist, daß man den Salève wie= der schaut und daß man, vielleicht mit ungebundenerer Gebärde der Natur in sich wieder Raum und Wort gestattet. Ronrad Wit und die Meister von 1881 waren so verächtliche und beschränkte Ahnen nicht. Es lebe Genf 1918!

Und so ließen sich die Zeichen häufen. Boßhard lebt halb in der Stadt (Lau-

sanne), halb auf dem Lande, in einem einst herrischen Sitz und seligen Luginsland, der aber jett umschränkt ist von Italienerba= racen des leidigen leidenden Jahrhunderts; er atmet Zeitgeist und Ungemessenes. Andere tei= len sich zwischen der Weltstadt und einem stillen Waadtländer Dorf: das lette treibt Blüten und Früchte, aber die Weltstadt gibt die lette, ausgeklugte Form. Feste hausen überall in sich und dem Weltganzen, wo sie wei-Ien. Aber traulich ist die Stille, die Abgeschiedenheit, in die die Welt der Wirren genug noch hin= einwirft, so denkt ein Bermen= jat, ein Vallet, ein Geiger. Von diesem lettern Künstler, der in den Reihen der Eigengänger, der Unbekümmerten, der schlecht= hin sich und die Natur Aus=

drückenden geht, sah man in Neuensburg eine sättigende, jedem Reiz geschmeidige, innerlich feste Bilderreihe. Und so kann ich diesen ersten "Brief aus Welschland" mit einem frohen Ton der Zuversicht beschließen. Einen "Graben" gibt es nur für Leute, die keine eigenen Bilder finden. Dies



Rodolphe Théophile Boghard, Laufanne.

Studie.

sen können wir das alberne Märchen lassen, dis sie vor lauter langer Weile in ihre eigene selbstgegrabene Grube fallen. Prosit! Und hoch der Salève und Stadt und Land zu seinen Füßen! Es geht einem neuen Morgen entsgegen!

Dr. Johannes Widmer, Genf.

Kindesliebe.

Zu unsern beiden farbigen Kunstbeilagen nach Joh. Martin Usteri (1763—1827).

Der Dichter, Freund und Maler Usteri, der eine reizende Bergötterung genoß, entsächelte eines Tages mit seinen fünstlerischen Meisterperlen "Muttertreu" ein Begeisterungsstürmlein. Daheim und draußen wehte es. Im Jahre 1802 geschah es. Da mußte ihm vier Jahre später ein ähnlicher Einfall kommen. Er fand und schuf ein Gegenwerk im Gemäldchenstranz der "Kindesliebe". Er tat es leichtverständlich in Anlehnung an den frühern Bilderzystlus. Nach außen trat

durch Zahl, Format und Technik eine Zwillingsschwester an das Licht. Innerslich pries der beseelte Pinsel dort das Schicksal eines Sohnes unter dem treuen Mutterauge, hier die töchterliche Liebesshingabe an die Mutter. Beidemal suchte der Maler herzlich, ernsthaft und eindringslich zu "sansten Empfindungen zu stimsmen", er, der sonst die hellen Fensterslügel der Spottsund Scherzgehäuse heiter aufschlug. Mehr als eine Zürcher Schöne hätte sogar beteuern können, daß er auch ein